

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Schwarz, M.: Schneiders Rache. Erzählung eines alten Herrn [2 Bilder;
Erdmann, Wagner]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

ganz allein — mit den Kaninchen, Fasanen und Rehen. Daß auch noch außerdem saubere Weibsen drin wachsen, das wußt' ich nicht, aber das eben macht den deutschen Wald volends zu dem, was er ist und wie es keinen schöneren giebt auf der weiten Gotteswelt. Ja wohl, Herr, — Deutschland — Altdeutschland über alles!"

Schneiders Kache.

Erzählung eines alten Herrn von M. Schwarz.



Als wir, mein Freund Karl und ich, gerade ein Paar in der schönsten Blüte der Flegeljahre stehende Buben waren, wohnte bei uns auf dem Hof ein armes Kindschneiderlein. Da wir gottlosen Rangen notwendig immer jemanden haben mußten, den wir zur Ziel-scheibe unseres grünen Wises nehmen konnten — andernfalls wäre uns ja nicht wohl gewesen —

hatten wir die lebenswürdige Gewohnheit angenommen, uns über den armen Alten lustig zu machen. Er war ein mageres, blaßes Männchen, mit nur spärlichem grauem Haar, und auf einem Beine ging er lahmt. — Und nun mußte er auch gerade noch, so klein er war, Groß heißen.

Anfangs begnügten wir uns damit, hinter ihm herzurufen: „Kleiner Groß — Gernegroß — Dreikäsebock!“ und dergleichen Scherzhaftes mehr. Als der kleine Mann aber von dieser knabenhaften Ungezogenheit keine Notiz nahm, als ob ihn das gar nichts angehe, wurden wir dreister. Wenn er sich jetzt sehen ließ, meckerten wir wie zwei richtige Ziegenböcke. „Meck, meck, meck!“ — meck, meck!“ ging's hinter ihm her, wobei Karl eine solche Virtuosität entwickelte, daß man eigentlich hätte meinen sollen, es müßten ihm nächstens schon die Hörner wachsen.

Doch auch diese sich mehr gegen sein Handwerk richtende Verhöhnung ward von dem Schneiderlein mit stoischer Ruhe hingenommen.

Da brachte Karl, weil uns nachgerade das ewige Gemeder zu langweilen anfing, wieder etwas Neues auf, das zwar für unsern guten Humor sprach, weniger aber für unsere Herzensgüte.

Als der Schneider sich das nächste Mal zeigte, schrie er ihm nach: „Hinkebein!“ — Und: „Hinkebein, Hinkebein!“ plapperte ich ihm wie ein gelehriger Papagei nach.

Da riß dem kleinen Mann doch einmal die Geduld; er drehte sich in der Hausflurthür nach uns um, drohte uns mit der Faust und sagte zornig: „Das werd' ich euch

ansprechen, ihr saubern Fräuleinchen, so wahr ich Groß heiß!“ —

„Nein, Hinkebein, Hinkebein!“ rief Karl, und wir wollten uns darüber tollachen. — Doch das Pachen sollte mir bald vergehen. Anderntags wurde ich zu meinem Vater auf sein Zimmer gerufen, und wen fand ich dort? Den lahmen Schneider! Meines Vaters finsternes Gesicht weisagte mir aber nichts Gutes.

„Was muß ich hören!“ fuhr er mich an. „Du unverschämter Patron hast dich unterstanden, diesen braven Mann hier eines Gebrechens wegen zu verhöhnen! Psui, schäme dich, das ist ein unwürdiges Betragen! — Doch lassen Sie nur gut sein, lieber Groß! Der Flegel soll exemplarisch bestraft werden! Nächste Woche ist sein Geburtstag. Da bekommt er von mir auch nicht soviel, als unter dem Nagel Raum hat!“

Mein Geburtstag kam heran, und der Vater hielt Wort — wie immer. Er hatte der Mutter zwar nicht verwehrt, mir als kleinen Trost einen riesigen Kuchen zu backen, das war aber auch alles. Von Geschenken, wie sonst einen ganzen Tisch voll, war nicht die Rede.

„Die fallen einstweilen aus, bis du dich derselben wert gezeigt haben wirst, mein Sohn,“ sagte mein ebenio strenger als gerechter Vater. Ich war sehr betrübt und grollte dem Schneider, der mir das besorgt hatte, nicht wenig.

Mit etwas sollte ich allerdings nachmittags noch erfreut werden, als eine Tante erschien, die von der über das Geburtstagshaus verhängten Geschenksperre nichts wußte und mir in hübschem Bauerchen einen allerliebsten, goldgelben Kanarienvogel brachte. Es war ein Harzer Koller, den ich mir schon immer gewünscht hatte. — Und der Vater schien ein menschliches Mühren zu empfinden; er sah bei diesem Geschenk durch die Finger und ließ das Gelbröckchen passieren. Mehr noch hob sich aber meine Laune, als der Intimus Karl später zum Gratulieren kam. — Man wunderte sich nicht, daß Karl, der doch der Anführer des letzten Streiches war, strafflos ausging. Der Schneider konnte sich mit einer Klage an Karls Eltern nicht wenden, da er diese weder namentlich kannte, noch wußte, wo sie wohnten.

Wir tranken erst mit den Eltern und Tante zusammen Kaffee, wobei wir beiden Jungen allein ganz gut den halben, ungeheuren Napfstuchen aufschnabelierten, und dann ging's, als beste Belustigung, auf den Hof hinunter.

„Du,“ meinte ich, „es ist doch recht schade, daß wir dem häßlichen Alten da oben für sein Besen nichts mehr anhängen können, weil Papa es so streng verboten hat.“ — Karl erbot sich sogleich mit lebenswürdiger Kameradschaftlichkeit, ihm dann wenigstens auf eigene Hand ein paar lange Nasen zu machen; und da ich ihn davon abhielt, dachte er ein paar Augenblicke nach und sagte darauf: „Ach, jetzt weiß ich was, das ihn aber ordentlich ärgern wird und dabei ganz unschuldig aussieht!“ —

Als der Schneider etwas später am offenen Fenster saß und seinem Dampffass, den er daran hängen hatte, den Dessauer Marsch beibringen wollte, fingen wir mit vereinten, also überlegenen, Kräften den Radekymarsch zu pfeifen an. Argerlich schlug der Schneider das Fenster zu. Aber wir pfeiften nur umso lauter, bis der arme Dampffass, ganz konfus gemacht, schon gar nicht mehr wußte, wo er eigentlich hinbören sollte.

Unsicher und zweifelhaft probierte er endlich einen Takt von der und einen von der andern Melodie. Wir

brachen aber in ein unbändiges Hohngelächter aus und riefen: „Er kann's noch nicht, er kann's noch lange nicht! Und er lernt's auch nie! Hurra!“

Und dann gingen wir den Nadekthmarfch wieder von frischem zu pfeifen an.

So trieben wir es jetzt täglich und amüsierten uns königlich dabei, ohne daß der Schneider uns etwas anhaben konnte, denn warum sollten wir auf dem Hof nicht pfeifen dürfen?

Ich hatte meine Nache, der Schneider ärgerte sich jedenfalls, und sein Dompfaff war das geplagteste Geschöpf unter der Sonne. Er sollte mit dem einen Ohr nach dem Nadekthmarfch, mit dem andern auf den Dessauer Lören, und das war doch eine reine Unmöglichkeit. Schließlich wußte er bei diesem Doppelpfeiftonzert wohl gar nicht mehr, wo ihm das Köpfschen stand, wurde darüber ganz trübfinnig und saß, sich aufplüsternd und gar keinen Versuch mehr zur Entwirrung des Melodienmischmasches machend, still in seinem Bauerchen da.

So traurig standen die Dinge für den Dompfaffen und so höchst lustig für uns, als Karl mich eines Tages darauf aufmerksam machte, daß der Schneider den Groß seinen Vogel bei offenem Fenster und geöffnetem Bauerthürchen frant und frei hängen habe, ohne daß er ihm davonfliege.

„Zieh,“ sagte er neckend, „der Hintebein kann doch mehr wie du. So hast du deinen Manarienvogel noch nicht gezähmt.“

„D doch,“ prahlte ich, „soll ich dir's mal zeigen? Mein Hänschen ist schon so zahmt geworden, daß er mir Zucker vom Finger pickt, und mache ich das Thürchen auf, dann geht er gar nicht mal hinaus!“

Ich lief mit Karl hinauf, um sogleich das Experiment zu machen. — Aber o weh! Das schlaue Hänschen mußte sich wohl nur so gestellt haben, als spüre es keinen Freiheitsdrang in sich; denn kaum hatte ich Fenster und Thürchen geöffnet, da bedurfte es weiter keiner Aufforderung für ihn, sich hervorzubemühen. Husch, husch, war er im Nu heraus und saß auch schon auf dem großen Kastanienbaum, der am Gartenzaun stand, halb nach der Hoffseite herüberragend.

Ich lief jammern hinunter. Da saß nun Tantens schönes Geburtstagsgeschenk ganz frech auf dem äußersten Wipfel, trillerte, jubilierte ob der glücklich errungenen Freiheit, darin umher und sang triumphierend, wie zu Spott und Hohn auf meine Dummheit, ein schmetterndes Liedchen nach dem andern in die wohligh ihn umschmeichelnden Lüfte hinaus.

Karl, der ein gewandter Turner war, machte schon Miene, den Baum zu erklettern, aber ich hielt ihn ängstlich zurück, rufend: „Nein, nein, laß das, sonst fliegt er uns nur noch weiter fort!“ — Da öffnete sich die Thür des Hinterhauses, und heraus kam der kleine Schneider. Es kam mir vor, da ich einen Blick auf

ihn warf, als ob er ein recht grimmiges Gesicht mache, und jetzt ging er bis in die Mitte des Hofes vor und richtete von dort aus ein längliches Ding, das er in der Hand getragen, auf Hänschen zielend, nach der Baumpitze. Das Vöglein sah sorglos, vielleicht sogar etwas verächtlich, auf den kleinen Mann herab, im Gefühl gänzlicher Sicherheit lebhaft auf allen Zweigen herumtanzend. Es sollte das vermutlich eine Art Siegestanz sein. Ich aber rief erschrocken: „Karl, Karl, jetzt schießt mir der Schneider meinen Vogel tot.“ Und er schoß wirklich — aber nur mit Wasser. Im nämlichen Augenblick fuhr ein Strahl dieser einem gesiederten Ausreißer sehr gesunden Flüssigkeit in die Krone des Baumes, und Hans fiel, gut getroffen, betäubt zu meinen Füßen nieder, ein klägliches Bild himmelanstürmenden Jugendmutes. Der Schneider hob ihn auf, übergab ihn mir

und sagte dabei: „Nun war es doch wohl gut, daß der lahme Alte so schnell mit der Hilfe bei der Hand war! Da sieh einmal, wozu so ein Hintebein noch gut sein kann! — Diese

Spritze,“ fuhr er fort, den Rettungsapparat in seiner Hand wohlgefällig betrachtend, „hatte ich mir eigentlich angeschafft, um damit nach ein Paar ganz andern lösen Vögeln zu zielen und ihnen für ihr dummes Gepsche einmal ordentlich eins auf den Pelz zu brennen. Nun ist mir's aber lieb, daß ich sie zu besserem Zwecke brauchen konnte. Merk dir's, und laß es dir vom alten Hintebein gesagt sein: „Es ist gar nicht so schwer, Böses mit Gutem zu vergelten, als man gewöhnlich meint. Hätt's selbst nicht gedacht, daß es mich freuen würde, dir, du Unart, deinen Vogel retten zu können!“ Ich stand beschämt da, während Karl, wohl im gleichen Gefühl, sich stillschweigend drückte. — Als ich aber erst mein treuloses braves Schneiderlein hinauf und hat ihn wegen aller getriebenen Allotria um Verzeihung.

Sie wurde mir gern gewährt, und seitdem saß ich oft bei dem Alten in seiner Klause. Auch Karl besuchte ihn manch liebes Mal, und wir hörten ihm immer gern zu, wenn er eine seiner lustigen Geschichten zum besten gab, von denen er eine ganze Menge wußte, oder Vogel- und andere Tierstimmen zu unserem großen Vergnügen täuschend nachahmte, wobei auch der Ziegenbock mit seinem „meck, meck“ nicht vergessen wurde. Dabei drohte uns der Alte allerdings mit gutmütigem Fächeln mit dem Finger.

Einmal, da Groschen, wie ich ihn jetzt laut Übereinkunft nennen durfte, besonders gesprächig war, vertraute er mir an, ich habe ihn doch recht sehr gedanert, daß ich gar nichts zum Geburtstag bekommen habe. Als derselbe dann wieder herantrat, erhielt ich von ihm als Zeichen seiner Freundschaft ein eigenartiges Geschenk: eine kleine, aus einem Tuchrestchen gefertigte Schabracke, zierlich mit bunter Seide ausgegährt. Die sollte mein Püncher zur Winterszeit tragen.

Am wohlsten aber war jedenfalls dem Dompfaffen, seit wir mit seinem Herrn Frieden geschlossen hatten. Er konnte hinfort unbeirrt seinen Dessauer Marsch einstudieren.

Den Nadekthmarfch hat ihm Schneider Groß auf unsere Bitte später aber auch noch beigebracht.

Mitleid und Mitfreude.

Zum Mitleiden gab die Natur vielen das Talent, zur Mitfreude nur wenigen.

Friedrich Hebbels „Tagebücher“.



Aus dem dunkeln Weltteil.

Im „Kongotrub“ in Krabbendyke in Belgien machte vor kurzem der erfahrene, weitgereiste Kapitän des Schiffes „Miete Piepenkopp“, Herr Willem Smydny, höchst interessante Mitteilungen aus dem Kongogeiete. In Mundja, in der Nähe der Äquatorstation, erlegten die Eingebornen ein riesiges Krokodil, welches schon lange der Schrecken der ganzen Umgegend und unter dem Namen

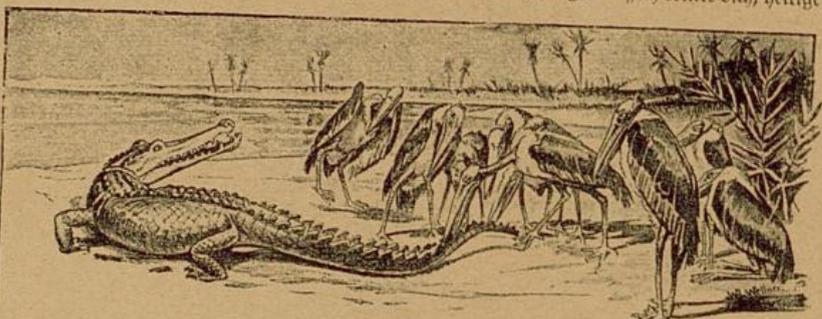
des „Vaters der Gewässer“ allgemein bekannt war. Herr Smydny hatte sich mit den Eingebornen in Verbindung gesetzt, damit ihm dieselben Krokodilhäute lieferten, zu deren Beschaffung er von einer Schuhfabrik Auftrag erhalten hatte. Durch die glücklichen Erleger des „Vaters der Gewässer“ wurde ihm nun die überraschende Mitteilung, daß sich in dem Magen des Ungetüms außer einer Brille, einer Tabaksdose und einer Schnapsbuddel die Überreste eines Notizbuches fanden. Dieses Notizbuch nun hat, um hohen Preis, Herr Willem Smydny erworben, und dasselbe bildete den Gegenstand seines höchst interessanten Vortrages. Das Notizbuch, von welchem leider nur Bruchstücke vorhanden sind, da wohl ein Teil schon verdaut war, trägt den Fabrikationsstempel „Lahr“ und auf der ledernen Einbanddecke einige Buchstaben des Namens des Eigentümers. Die noch lesbaren Zeichen lauten: Dr.er. Es bleibt nun leider kaum ein Zweifel, daß der Eigentümer des Tagebuchs der berühmte Afrika-reisende Dr. Müller war, der seinem Forschungs- triebe zum Opfer gefallen.

Müller war nach dem Kongo gereist, einmal um den dortigen Negerstämmen den ausgiebigen Gebrauch der Selbstmarter beizubringen, dann aber hauptsächlich, um unter denselben das Bolapit zu verbreiten, das, wie der gelehrte Forscher herausgebracht, mit der Sprache der Eingebornen viele Ähnlichkeit hat. Besonders aber hatte Dr. Müller sein Augenmerk auf das Tierleben gerichtet, und gerade die Reste seines Tagebuchs geben über das Verhalten des Tieres zum Menschen in jenen von der Kultur noch kaum angeleckten Regionen den überraschendsten Aufschluß.

Wir sind nun in der glücklichen Lage, von diesem Tagebuch, welches uns Herr Kapitän Smydny großmütig zur Verfügung gestellt, das Interessanteste und die prächtigen Skizzen, die dasselbe schmücken, dem deutschen Publikum zugänglich zu machen.

Die ersten Blätter fehlen und es beginnt die Aufzeichnung erst mit dem Blatte 111. Der wadere Müller schrieb enthusiastisch in sein Tagebuch:

6. Februar. Ja — „ich trinke dich, heilige Kongolust“ —



echt afrikanisch, erquickend, etwas miasmatisch und fiebererregend. Ich wandelte am Ufer des Mwitsejebai-Sees, da ward mir ein prächtiger und höchst belehrender Anblick.

Ein gewaltiges Krokodil, welches den lauen Fluten des Sees entstieg, lagerte sich im heißen Sande und machte einen behaglichen Nachmittagsnicker, wobei es schnarchte wie eine alte Schwarzwälderbauernsägmühle. Das war aber nicht nach dem Geschmack einer er-

flecklichen Anzahl würdiger Marabus, welche gleichfalls bei ihren ersten Betrachtungen über die Schlechtigkeit der Welt in denselben Schlaf der Gerechten gefallen waren. Aufgeschreckt durch das impertinente Schnarchen des brutalen Sauriers eilten sie herbei und zwackten und hackten, unter der Leitung eines besonders ehrwürdigen alten Marabus, derart auf das erschreckte Ungetüm los, daß dieses es für geraten fand, seinen Rückzug in seine feuchte Heimat anzutreten.

(N. B. Sollte dies nicht am Ende, dasselbe Krokodil gewesen sein, in dessen Magen das Tagebuch Müllers gefunden ward?)

Ach, wie erinnerte mich dieses herrliche Bild an meine Heimat — den bieder Obermarabu hatte ich sicherlich schon irgendwo gesehen in schwarzer Frack und weißer Halsbinde! —

10. Februar. Heute machte ich in Begleitung des ersten Kammerherrn des Königs Mlangla einen Jagdausflug. Mir zu Ehren hatte der Kammerherr seine Galauniform angelegt, ein Paar alte baumwollene Schwimmbrosen, die er mir abgetbettelt und als Kopfbedeckung einen alten Cylinderhut. Also auch er huldigte an den fernem Ufern des Mwitsejebai-Sees schon der europäischen Sitte. Am meisten aber zeigte sein Kulturbedürfnis eine riesige Rumflasche.



hatte, ein brennrotes Taschentuch mit gelben Tupfen und als Kopfbedeckung einen alten Cylinderhut. Also auch er huldigte an den fernem Ufern des Mwitsejebai-Sees schon der europäischen Sitte. Am meisten aber zeigte sein Kulturbedürfnis eine riesige Rumflasche.